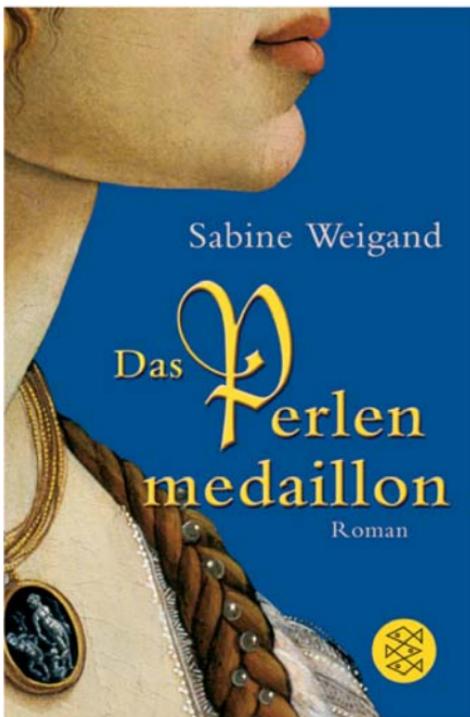


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer  
Taschenbuch Verlages

Sabine Weigand

Das Perlenmedaillon  
Roman



Preis EUR 8,95

Preis SFR 16,50

592 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-16359-5

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern,  
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags  
urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder  
die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2006

In diesem Moment klatschte Heinrich Brandauer kurz in die Hände. »Meine lieben, verehrten Gäste, darf ich Euch nun mein Töchterlein Helena vorstellen, meine ganze Freude und mein größter Stolz!«

Das Mädchen hatte, bisher von den Gästen unbemerkt, mit unsicheren Schritten den Saal betreten und knickste nun mit gesenktem Kopf nach allen Seiten. Alle waren beeindruckt. Die knapp Achtzehnjährige war tatsächlich eine Schönheit ganz nach dem Geschmack der Zeit: dichte rotblonde Locken, die über der hohen Stirn von einem Goldnetz gehalten wurden, große rehbraune Augen, eine gerade, schmale Nase und ein herzförmiger Mund. Ihre Mutter hatte sie prächtig eingekleidet; das veilchenblaue Kleid aus schimmernder Seide ließ ihr Gesicht zwar ungewöhnlich blass aussehen, ihre Augen aber leuchteten dafür umso mehr. Ein weißes Leinenhemd mit eingearbeiteten Spitzen über dem Ausschnitt betonte die noch jungmädchenhaften Brüste, und ein Paar teure perlenbesetzte Ohrringe ließen den Hals lang und schlank erscheinen. Natürlich hatte man sie reichlich mit Ketten und Juwelen

behängt – schließlich war ihr Vater der beste Goldschmied der Stadt. Auffälligster Schmuck des Mädchens war dabei ein silbernes Medaillon in Form eines bauchigen Fläschchens mit einer riesigen Perle in der Mitte, das sie an einer langen Erbskette trug.

Das Eintreten der Brandauertochter wurde mit beifälligem Murmeln der Gäste aufgenommen. Brandauer selbst platzte fast vor Stolz. Müsste doch mit dem Teufel zugehen, wenn sich für die Lene nicht eine großartige Partie fände, dachte er bei sich.

»Komm, Helena, und sag gruß Gott zu den Herren.« Er winkte das Mädchen lächelnd zu sich und legte den Arm um ihre Schulter. »Na, mein lieber Bernhardin, wär das nichts für einen deiner Söhne?« Helena lief dunkelrot an. Der Angesprochene, glatzköpfiges Oberhaupt der Hirschvogel-Dynastie, winkte jedoch ab. »Ach weißt du, mein Lieber, den Hans schicken wir im Frühjahr erst einmal für zwei Jahre in unsere Antwerpener Niederlassung, und der Wilhelm, tja, der möchte sich mit einer der Löffelholz-Töchter verloben, da will ich ihm nicht dreinreden. Aber frag doch einmal den alten Schürstab – der will seinem Sohn schon seit letztem Jahr eine Braut schaffen.«

Obwohl ihr der Zweck des Abends durchaus bewusst war, konnte Helena die Situation kaum ertragen; sie fühlte sich wie ein Stück Vieh, das verschachert werden sollte. So beschämend hatte sie sich das Anbahnen einer Ehe nicht vorgestellt. Dabei war eine Verlobung das Letzte, was sie derzeit wollte. Vor Verlegenheit wäre sie am liebsten im Boden versunken. Sie spürte, wie Übelkeit in ihr aufstieg. Gott sei Dank wurde die peinliche Situation durch die Enthüllung eines Porträts von Sophia beendet, das Meister Wolgemut kürzlich gemalt hatte. Alle bewunderten lautstark die lebensechte Abbildung und klopften dem Künstler, den jeder wegen seiner Bescheidenheit gern mochte, beifällig auf den Rücken.

»Mein lieber Wolgemut«, bemerkte Anton Tucher zu dem alternenden Maler, »keiner kommt Euch gleich. Was soll wohl aus der Malerei werden, wenn Ihr einmal nicht mehr seid?«

Wolgemut lächelte. »Oh, macht Euch bloß keine Sorgen, Tucher. Einer meiner ehemaligen Schüler hat ein ganz besonderes Talent, der braucht vielleicht noch ein paar Jahre, aber dann ...«

Die Gesellschaft begann, über Malerei zu disputieren, während Helena die Gelegenheit benutzte, um sich in eine Ecke zurückzuziehen. Hilfesuchend sah sie zu ihrem gleichaltrigen Cousin und Ziehbruder Niklas hinüber, der eben den Saal betreten hatte. Er trat an ihre Seite, nahm ihre Hand und drückte sie kurz.

Wie sie so nebeneinander standen, bildeten die beiden ein interessantes Paar. Anders als die engelsgleiche Helena war Niklas dunkeläugig und hatte glattes, fast schwarzes Haar, das ihm in vorwitzigen Strähnen in die Stirn fiel. Er war einen halben Kopf größer als sie, und seine schlanke, noch jugendlich-schmale Figur wurde durch knöchel-lange Hosen und ein enges Wams betont. Ein leichter Schimmer von dunklem Bartwuchs lag auf seiner Oberlippe, der seinem hübschen Jünglingsgesicht einen beinahe erwachsenen Ausdruck verlieh. Wie Helena wirkte auch er an diesem Abend bleicher als sonst, und das spitzbübische Lächeln, das sonst eigentlich immer seine Lippen umspielte, fehlte.

»Zu Tisch!« Sophias Stimme hallte fröhlich durch den Saal. Die Gäste nahmen bereitwillig an der prunkvoll mit Tischsilber ausgestatteten Tafel Platz und jeder holte das Futteral mit seinem Essmesser hervor. Die Aufwarter begannen einzuschenken.

»Das ist ein ausgezeichneter Roter von der Insel Zypern«, bemerkte Brandauer zu seinem Nachbarn, Anton Tucher. »Ich bin gespannt, was Ihr dazu sagt.«

»Ja, man hört, dass die Winzer auf Zypern inzwischen recht angenehme Kredenzen zustande bringen.« Tucher probierte bedächtig, ließ den Wein über die Zunge rollen und zog dann die Brauen hoch.  
»Tatsächlich, mein Lieber, da kommt so mancher Franzose nicht mit. Wo hast du den her?«

»Oh, ursprünglich eine Lieferung an den Fürstbischof zu Bamberg, der aber derzeit kein rechtes Essen mehr verträgt, wie man berichtet, und deshalb nur Wasser und Mehlsuppe zu sich nimmt. Ich hab das ganze Kontingent Wein übernommen.«

»Das erinnert mich an etwas.« Tucher zog ein kleines Döschen aus der Tasche und schüttete daraus ein feines weißes Pulver in sein Weinglas. »Mein Magen macht mir in letzter Zeit wieder zu schaffen. Der

Schedel hat mir gegen die Schmerzen täglich eine Viertelunze Pulver aus zerstoßenen Perlen vor dem Abendessen verordnet.«

»Eine äußerst wirksame Medizin«, fiel Susanna Oelhafen ein, die rechts neben Tucher Platz genommen hatte. »Meine Schwester hat nach der Geburt ihres elften Kindes lange an Essunlust und Schwächenfällen gelitten. Eine Kur mit gemahlenen Perlen hat ihr sehr gut getan. Gestoßener Beryll und Citrin sollen übrigens auch helfen.«

Während die Gäste plauderten, trugen die Bediensteten die ersten Gerichte auf: Pasteten mit Wildschweinschinken, Fasanentörtchen, geschmorte Hirschleber, alles auf riesigen silbernen Platten, dazu dicken Agraz aus Weichselkirschen, gelbe Safrantunke und süße weiße Soße mit Mandelmilch und Feigen. Als Hauptgang folgte ein im Ganzen gebratenes Milchlamm, das am Spieß hereingetragen wurde, und ein Auerhahn, in dessen Bauchhöhle mit Austern gefüllte Lerchen und Wachteln eingenäht waren. Gesottene Neunaugen in Soße mit Muskatblüte und Kümmel, Flusskrebs in Aspik, Karpfen in heller Brühe und kleine, süßsauer eingelegte Aale bildeten den Fischgang. Natürlich war alles großzügig mit den teuersten Gewürzen zubereitet. Großen Beifall fand ein neuartiges Gemüse aus dem Süden, das im Ganzen hereingetragen wurde und aussah wie große grüngraue Blüten. Zur Enttäuschung aller waren die Blätter jedoch zäh und holzig und das Innere der Blütenköpfe faserig wie Stroh. So viel man auch herumschnitt und fieselte, es war nicht viel Essbares daran zu finden. Man beschloss allgemein, dass dieses merkwürdige Grünzeug sein Geld nicht wert sei.

Helena saß zwischen ihrer Mutter und einer der Hirschvogelinnen. Sie fühlte sich sichtlich unwohl, pickte an ihrem Essen herum wie ein Vögelchen und beteiligte sich nur einsilbig an den Gesprächen. Den Blick hielt sie auf ihren Teller gesenkt; nur manchmal suchten ihre Augen verstohlen Niklas, der schräg gegenüber am unteren Ende der Tafel platziert war. Wenn nur dieser Abend bald vorüber wäre!

»Was ist los mit dir?«, flüsterte Sophia Brandauer ärgerlich. »Du sitzt da wie ein Trauerkloß. Was glaubst du, für wen wir diese Einladung veranstaltet haben? Alle sollen einen guten Eindruck von dir bekommen, und du bläst Trübsal und sagst kein Wort! Schaust aus wie

die Heilige Kümmernis, dir fehlt bloß noch der Bart! Also manchmal weiß ich wirklich nicht, was in deinem Kopf vorgeht. Reiß dich ein bisschen zusammen: Rücken gerade und lächeln!«

Das Mädchen schluckte mühsam und brachte ein gequältes Lächeln zustande. Wieder trafen sich Niklas' und ihre Blicke, was die Brandauerin mit nachdenklichem Stirnrunzeln quittierte.

»Was glotzt du dauernd den Niklas an?«, zischte sie. »Den hast du doch jeden Tag! Du drehst dich jetzt sofort um und legst dem Anton Tucher vom Fisch vor. Himmelherrgott, der Mann ist Witwer und in den besten Jahren, kümmer dich gefälligst um ihn!«

Das Mädchen griff folgsam nach dem Vorlegbesteck und bugsierte ein paar Krebse und etwas Karpfenfilet auf Tuchers Teller.

»Ach, Jungfer Helena, darf ich Euch noch um die Augen und die Ohrenbäckchen des Karpfens bitten? Das ist nämlich das Beste vom Fisch!« Tucher war als Gourmet in der ganzen Stadt bekannt.

Helena bohrte ungeschickt mit einem Löffelchen an dem glasigen Fischauge herum. Als sich das gallertartige Ding zu lösen begann, revoltierte ihr Magen. Sie legte hastig den Löffel hin und suchte nach ihrem Taschentuch.

»Verzeiht, Herr Tucher, aber mir ist plötzlich nicht wohl. Entschuldigt mich.« Sie erhob sich und flüchtete aus dem Saal, das weiße Fazennettlein vor den Mund gepresst.

Tucher sah ihr verdutzt nach. »Ach du lieber Gott, Brandauerin, das ist meine Schuld, ich hätte die Fischaugen nicht verlangen sollen. Die jungen Dinger sind heutzutage für so was zu zart besaitet.«

Sophia ging ihrer Tochter nach, kehrte aber bald an die Tafel zurück und verwinkelte Tucher sofort wieder in ein munteres Gespräch. Der Abend verging in fröhlicher Unterhaltung, bis es von der Marienkirche zur Sperrstunde schlug und sich alle verabschiedeten.

Die Oelhafens waren die Letzten an der Haustür und bedankten sich überschwänglich. »Da habt Ihr's denen vom Adel wieder mal gezeigt, Brandauer. Der Nothelfff hat Augen gemacht, so groß wie ein Wagenrad! Und der Dürrenfels, der alte Angeber, ist bei dem Essen ganz still geworden! Recht so, die sollen nur merken, was bürgerlicher Wohlstand ist. Haben die Nase so weit oben, dass es hineinregnet, die

Kerle, aber daheim auf ihren zugigen Burgen müssen sie noch in die Ecken scheißen! Na, jedenfalls, gute Nacht!«

Brandauer schloss das Hoftor. Er war mit dem Verlauf des Abends nicht zufrieden. Der Hirschvogel hatte eine Verbindung abgelehnt, und mit dem Tucher zu handeln hatte sich keine gute Gelegenheit ergeben. Das ganze Getöse umsonst! Brandauer seufzte. Er wusste, dass er jetzt noch nicht gleich würde schlafen können, also beschloss er, noch einmal für ein halbes Stündchen ins Kontor zu gehen, um sich von seiner Enttäuschung abzulenken. Er hatte sich gerade wieder ans Lesen und Sortieren seiner Papiere gemacht, als es laut und ungeduldig an die Tür klopfte. Brandauer runzelte ärgerlich die Stirn; er hasste es, bei der Arbeit gestört zu werden.

»Jetzt nicht«, grantelte er vernehmlich. Aber da wurde die Tür schon aufgerissen und herein kam Sophia, noch im Festkleid und völlig außer sich. Sie hatte ihre Tochter am Handgelenk gepackt und zog das widerstrebende Mädchen hinter sich ins Zimmer.

»Doch, Heinrich Brandauer, du hast jetzt Zeit«, sagte sie atemlos und mit vor Aufregung bebender Stimme.

Der Kaufmann stand auf und sah mit unwillig hochgezogenen Brauen von seiner Frau zu Helena und wieder zu seiner Frau. »Und?«

Sophia holte tief Luft.

»Die Helena ist guter Hoffnung.«

Brandauer war, als habe er einen Schlag ins Gesicht bekommen. Seine Tochter, sein geliebter, gehüteter Schatz, entehrt? Das konnte, durfte nicht wahr sein. Aber ein Blick in das schuldbewusste Gesicht seiner Tochter bestätigte Sophias Worte. Er holte aus und versetzte ihr eine Ohrfeige, die sie seitwärts gegen die Wand taumeln ließ. Dann packte er das schluchzende Mädchen bei den Schultern und schüttelte sie.

»Wer?«

Helena brachte vor Weinen kein Wort heraus. Sie stand mit aufgelösten Haaren da, und die Tränen liefen ihr über das blasse Gesicht. Ihr war übel und schwindlig.

»Wer«, brüllte ihr Vater schon zum zweiten Mal, »sag's!«

Sie getraute sich nicht, hochzublicken. »Der ... der Niklas«, brachte sie mit Mühe heraus.

Brandauer stand wie vom Donner gerührt. Eine ganze Welt brach in diesem Moment für ihn zusammen. Sein eigener Ziehsohn, den er liebte und in den er so große Hoffnungen gesetzt hatte!

»Hat er dich ...?« Er wagte gar nicht, die Frage zu Ende zu stellen.

Helena schüttelte den Kopf. Wie sollte sie ihrem Vater erklären, dass die Kinderfreundschaft, die sie von Anfang an mit dem gleichaltrigen Jungen verbunden hatte, sich irgendwann verändert hatte? Sie erinnerte sich an einen lauen Nachmittag im Frühling, als sie wie jedes Jahr zusammen die ersten Palmkätzchen am Pegnitzufer geschnitten hatten. Sie war auf einen Baumstumpf gestiegen und Niklas hatte sie am Arm gefasst, um ihr herunterzuhelpen. Übermütig hatte sie die Röcke gerafft und war ins Gras gesprungen. Und dann hatten sie sich angesehen, lachend und unbeschwert, aber plötzlich, als sich ihr Blick traf, war es beiden ganz merkwürdig geworden. Von diesem Augenblick an war nichts mehr so wie vorher. Sie waren keine Kinder mehr. Alles war von selbst so gekommen, ohne ihr beider Zutun: Irgendwann hatten sie begonnen, einander zu begehrn, erst verschämt und kaum spürbar, dann immer stärker, immer mehr. Und dann war es einfach passiert, dass sie eines Tages ganz selbstverständlich nicht mehr wie früher die Lagerräume im Hof mit den herrlichen Wundern aus aller Welt erforscht hatten, sondern sich selbst. Den Geruch seiner Haut, den Duft seines Haares, den Geschmack seiner Lippen, die Form seiner Schultern – all das war Helena noch in dieser Sekunde gegenwärtig. Ihre Körper hatten ganz von selbst zueinander gefunden, als ob sie all die Jahre nur aufeinander gewartet hätten, und es fühlte sich richtig an und gut, was sie taten. Später hatte Niklas ihre Hände genommen und ihr seine Liebe geschworen.

»Vater, es ist nicht so, wie du denkst«, begann sie schließlich. »Er hat mir nichts getan. Wir sind uns gut, und ...«

Eine zweite Ohrfeige beendete ihren Erklärungsversuch.